

Ein Treffen, einfach zum Plaudern

LINDAU Annabelle Ehmman begleitet als Mentorin einen Jugendlichen aus Eritrea. Sie ist eine von vielen. Das Interesse an Freiwilligenarbeit mit Asylsuchenden nehme zu, berichten Hilfsorganisationen.

Manchmal hilft sie ihm bei den Hausaufgaben. Manchmal trinken sie aber auch einfach nur Tee zusammen und plaudern. Sie ist eine Studentin aus Grafstal. Er ist ein jugendlicher Asylbewerber aus Eritrea und wohnt in Winterthur. Durch das Schweizer Jugendrotkreuz kamen sie miteinander in Kontakt und treffen sich nun regelmässig ein- bis zweimal pro Monat. Annabelle Ehmman ist damit eine von vielen Freiwilligen, die sich im Kanton Zürich für Asylbewerbende engagieren.

Die Freiwilligen stehen dieses Jahr vielerorts im Zentrum des heutigen Flüchtlingstags. Auch im Kanton Zürich: Ein Zusammenschluss von fünf Hilfswerken und der Asylorganisation Zürich rücken das Engagement der Zivilgesellschaft in den Fokus. «Wir erleben seit einigen Jahren ein

immer grösseres Interesse an Freiwilligenarbeit mit Asylsuchenden und Flüchtlingen», erklärt Eve Ehrensperger Sharan vom Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Zürich. Die Hilfswerke nehmen deshalb den Flüchtlingstag zum Anlass, Einsatzmöglichkeiten für Freiwillige vorzustellen. «Viele Leute fühlen sich hilflos im Hinblick auf die Flüchtlingskrise. Wir zeigen ihnen, wo sie selber aktiv werden können.»

Flickstube und Mentoring

Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig: In einer Flickstube oder einem Familiengarten, in der Deutschkonversation oder, wie Annabelle Ehmman, als Mentor für einen einzelnen Flüchtling können sich die Freiwilligen engagieren. Gewährleistet sind die

Einarbeitung durch die jeweilige Organisation und auch eine Anlaufstelle, falls es zu Fragen oder Problemen komme. Grundsätzlich wünscht sich Ehrensperger aber, dass solch niederschwelliges Engagement auch ohne Institution zustande kommt. «Unter Nachbarn kann man sich gut um einander kümmern – und das passiert sicher auch», sagt sie. Sie versteht aber auch gut, dass viele Freiwillige den Austausch und die Infrastruktur einer Organisation sehr schätzen.

Freiwilligenprogramme mit Flüchtlingen werden dort angeboten, wo es sich nicht um staatliche Aufgaben handelt, sagt Ehrensperger. Das sei ihrer Meinung nach auch gut so. Es brauche Bereiche, wo die Zivilgesellschaft sich engagiere. Denn die Arbeit mit den Flüchtlingen sei auch für die Freiwilligen bereichernd, würde sie verändern und ihren Horizont erweitern. «Das erachte ich als sehr wichtig und wertvoll für unsere Gesellschaft.»

«Viele Leute fühlen sich hilflos im Hinblick auf die Flüchtlingskrise.»

Eve Ehrensperger Sharan,
Schweizerisches Rotes Kreuz

Auch Annette Ehmman findet, dass bei ihrem Mentoring-Programm beide profitieren können. Die 22-Jährige ist neben der Schule und den Behörden eine der wenigen schweizerischen Bezugspersonen des 17-jährigen Flüchtlings, der ohne Eltern in die Schweiz eingereist ist.

Ohne den institutionellen Rahmen über das Jugendrotkreuz wäre die Begegnung nicht zustande gekommen. Inzwischen wurde daraus aber eine Freundschaft, die wohl über das Projektende im Juli andauern wird. «Ich möchte

wissen, wie es ihm geht», sagt Ehmman. «Und ich versuche, ihm bei der Wohnungs- und Lehrstellensuche zu helfen.» Das Programm habe ihr aber nicht nur eine neue Freundschaft eingetragen. Sie sei heute offener gegenüber anderen Menschen, nicht nur Flüchtlingen, und habe weniger Berührungängste.

Wie andere Jugendliche

Trotzdem sei sie manchmal auch heute noch erstaunt, wie normal die Treffen mit ihrem Flüchtling seien. Sie kauften Zvieri, spazierten auf den Goldenberg in Winterthur. Wie andere Jugendliche auch. Gleichzeitig wisse sie um die schwierige Biografie des Jungen, dass er in Eritrea gelebt habe und danach via Libyen mit einem Flüchtlingsschiff nach Italien und schliesslich in die Schweiz gekommen sei. Das komme ihr immer besonders unwirklich vor, wenn sie bei ihren Treffen über Alltägliches wie Hausaufgaben redeten.

Claudia Peter

Bank Linth einigt sich mit US-Behörden

WIRTSCHAFT Die Bank Linth hat sich im Steuerstreit mit den USA geeinigt. Sie zahlt eine Busse von 4,15 Millionen Dollar, umgerechnet rund 3,8 Millionen Franken, wie das US-Justizdepartement gestern Abend bekannt gab.

Die Bank Linth – mit Hauptsitz in Uznach (SG) und einigen Filialen im Kanton Zürich – hat laut Mitteilung des US-Justizdepartements seit dem 1. August 2008 insgesamt 126 Konten mit US-Bezug gehabt. Auf diesen Konten hätten sich Vermögen im Betrag von 102 Millionen Dollar befunden. Die Bank habe sich mit den US-Behörden geeinigt und zahle eine Busse von umgerechnet 3,8 Millionen Franken.

Die US-Justizbehörden gaben zudem auch Einzelheiten zu der am Mittwoch bekannt gewordenen Einigung mit der Bank Sparhafen Zürich bekannt, die eine Busse von umgerechnet 1,67 Millionen Franken zahlen muss. Sie hatte seit dem 1. August 2008 91 US-Kundenbeziehungen mit einem Gesamtvermögen von 25 Millionen Dollar verwaltet.

Weitere Einigungen erwartet

Beide Banken gehörten der sogenannten Kategorie 2 des Programms an, welches die US-Behörden zur Beilegung des Streits um unversteuertes Vermögen von Amerikanern auf Schweizer Bankkonten aufgelegt haben. Diese Kategorie ist für Banken bestimmt, welche mutmassliche US-Steuer-sünden in ihrem Kundenkreis hatten. Aus der Kategorie 2 haben sich bisher 13 Banken mit den US-Behörden geeinigt. Die Höhe der Bussen belief sich bisher auf bis zu zehn Prozent der verwalteten problematischen Vermögen.

Weitere Einigungen mit den US-Behörden werden erwartet. Inzwischen sind aber auch einige Kategorie-2-Banken wie die Genfer Kantonbank oder Barclays Schweiz aus dem US-Steuerprogramm ausgestiegen.

Automatisch in der Kategorie 1 landeten Banken, gegen die die US-Behörden bereits Verfahren wegen mutmasslicher Steuerdelikte eingeleitet hatten. Die beiden Grossbanken UBS und Credit Suisse sowie die Bank Leumi kauften sich mit hohen Bussgeldzahlungen frei. Gegen Julius Bär, die Zürcher Kantonbank und rund zehn weitere Banken laufen weiterhin Ermittlungsverfahren. sda

«Manchmal bin ich auch heute noch erstaunt, wie normal unsere Treffen sind.»

Annabelle Ehmman, Freiwillige
beim Schweizerischen
Jugendrotkreuz



Ist eine der wenigen Bezugspersonen des jugendlichen Flüchtlings aus Eritrea: Die 22-jährige Annabelle Ehmman.

Marc Dahinden

Früchte für Mitarbeitende

ZÜRICH 100 000 Franken gibt Grün Stadt Zürich (GSZ) jährlich für Äpfel, Birnen und Zwetschgen aus. Die Früchte werden als «gesunde Zwischenverpflegung» an die knapp 400 Personen verteilt, die bei der Dienstabteilung der Stadt Zürich körperlich anstrengende Arbeit verrichten.

Nun hat GSZ den Auftrag für die Fruchtlieferung neu ausgeschrieben. Dies veranlasste zwei SVP-Gemeinderäte, beim Stadtrat eine schriftliche Anfrage einzureichen. Sie wollten wissen, ob der Ankauf von Früchten eine Staatsaufgabe sei. In der Antwort schreibt der Stadtrat, dass der Ankauf von Früchten «grundsätzlich keine Staatsaufgabe» sei. Die Ernährung stelle aber beim GSZ einen wichtigen Aspekt dar. Zudem könnten durch ein aktiv betriebenes Gesundheitsmanagement Kosten gespart werden. sda

Branchenverband will Weideschlachtung verbieten

FORCH Der Biobauer Nils Müller darf seine Rinder auf der Weide erschiessen und schlachten – als Erster in der Schweiz. Der Fachverband der Metzger und Fleischindustrie ficht die Bewilligung nun an.

Anfang Juni hat Nils Müller ein Rind auf seiner Weide in Forch geschlachtet. Die Schweizer Premiere fand grosse Beachtung. Drei Jahre hatte Müller für diese Praxis gekämpft, bis ihm das Zürcher Veterinäramt eine Spezialbewilligung erteilte. Diese Bewilligung will der Schweizer Fleisch-Fachverband (SFF) nun widerrufen lassen. Er hat dazu beim zuständigen Amt einen Vorstoss eingereicht.

Die Vertreter der Schweizer Fleischbranche bemängeln unter anderem, dass die Hygiene auf der Weide und beim anschliessenden Transport unzureichend sei –

jedenfalls nicht in dem Masse, wie sie in einem Schlachthof sichergestellt werde.

Zudem kritisiert der Verband, dass dem Bauern von der Betäubung mittels Kugelschuss bis zur Entblutung des Rindes 90 Sekunden zur Verfügung stehen. Im Schlachthof, wo die Tiere per Bolzenschuss betäubt werden, sind maximal 60 Sekunden erlaubt.

«Hygiene ist sichergestellt»

Nils Müller ist sich jedoch sicher, dass er seine Rinder weiterhin auf der Weide schlachten darf. «Die Argumente des Verbands sind nicht stichhaltig», sagt der 38-jährige Biobauer. Die Anforderungen an die beiden Schlachtarten seien nicht miteinander zu vergleichen. Er schlachte beispielsweise nur seine eigenen Tiere, eine Durchmischung finde nicht statt. «Kommt hinzu, dass Hygieneprobleme vor allem drinnen entste-

hen, nicht draussen.» Er verwende die Zwei-Messer-Technik. Dabei wird mit einem Messer die Haut durchtrennt. Die weiteren Arbeitsschritte werden mit einem zweiten Messer durchgeführt. Es würden auch sterile Arbeitsgeräte benutzt und die Hände desinfiziert. Die Hygiene ist sichergestellt – «wahrscheinlich noch mehr als im Schlachthof», sagt Müller.

Gerechtfertigt findet er auch die 90 Sekunden, die ihm von der Betäubung per Kugelschuss bis zur Entblutung zur Verfügung stehen. «Gemäss einer deutschen Studie wird das Tier bei einem Kugelschuss viel tiefer betäubt. Der Hirntod setzt viel schneller ein als beim Bolzenschuss.» Deshalb sei es gerechtfertigt, dass er mehr Zeit in Anspruch nehmen dürfe. «Hätte ich nur 60 Sekunden Zeit, müsste ich viel schneller vom Hochsitz runter. Das wäre

völlig unnötig.» Schliesslich bestehe der Vorteil der Weideschlachtung ja gerade darin, dass Herde, Schlachtier und Mensch viel weniger unter Stress seien.

«Das bringt er nicht hin»

Elias Welti vom Fleisch-Fachverband bezweifelt, dass die Weideschlachtung hygienischer ist. Die vielen Anforderungen, die im Schlachthof gelten, könne Müller nie erfüllen. «Das bringt er auf der Weide nicht hin. Und wenn doch, dann dürften ja auch die Vorschriften im Schlachthof nicht so streng sein.» Die Vorgaben sollen für alle gleich sein, findet Welti. Das gelte auch für die Betäubung. «Es leuchtet nicht ein, wieso die Betäubung per Kleinkaliber wirkungsvoller sein soll.»

Hingegen sei ihm klar, dass auf der Weide von der Betäubung bis zur Entblutung mehr Zeit beansprucht werde. «Und genau des-

halb finde ich diese Methode auch nicht gut.» Ein weiteres Problem sei, dass das Tier vor dem Schuss nicht fixiert werde. «So besteht die Gefahr, dass der Schütze danebenschiesset und statt den Kopf die Schulter trifft – oder sogar ein anderes Tier.»

In diesem Punkt ortet auch der Schweizer Tierschutz (STS) ein Risiko. Bei einem ungenauen Schuss müsste das Tier viel länger leiden. Im Schlachthof sei dagegen gewährleistet, dass ein Nachschuss oder eine Nachbetäubung sofort erfolgen könne – und nicht verzögert wie auf der Weide. Müllers Argument, die Rinder seien weniger gestresst, die Qualität des Fleisches besser, weil ihnen der Transport zum Schlachthof erspart bleibe, reicht dem STS nicht aus. Die Transportzeiten für Tiere zu den Schlachthöfen seien in der Schweiz zumutbar.

Heinz Zürcher